

Frauen haben Exoduserfahrungen

Autor(en): **Keller, Brigit**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **74 (1980)**

Heft 4

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-142832>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Jeder der hier aufgezeigten Splitter bedürfte einer weit gründlicheren Auseinandersetzung. Wir Frauen sind noch nicht lange auf unserer neuen Reise. Und ich bin unterwegs als Christin, Feministin, Sozialistin, ohne das eine oder das andere ist für mich der Weg nicht gangbar.

«Vertraue auf Gott, sie wird's wohl machen», ich habe verstehen gelernt, was damit gemeint ist: das «sie» soll uns zum Nachdenken bringen und das einseitige «er» ausgleichen. Oder wie Kurt Marti sagt: «Denn Dein ist das Reich und die Herrlichkeit/Fraulichkeit. Amen.»⁶

-
- 1 Kurt Marti, Zärtlichkeit und Schmerz, Luchterhand 1979, S. 49.
 - 2 Ingrid Karsunke, Redaktorin von Kursbuch 47 «Frauen», an einer Tagung in der Evang. Akademie Berlin, 1977.
 - 3 Alice Schwarzer, Der kleine Unterschied und seine großen Folgen, Frankfurt/Main 1975, S. 235 f.
 - 4 Phyllis Trible, Gegen das patriarchalische Prinzip in Bibelinterpretationen, in: Frauenbefreiung — Biblische und Theologische Argumente, Hrsg. E. Moltmann-Wendel, Kaiser Verlag 1978.
 - 5 Hanna Wolff, Jesus der Mann, Radius 1975.
 - 6 Kurt Marti, S. 68.

BRIGIT KELLER

Frauen haben Exoduserfahrungen

Seit einigen Jahren fühle ich mich der Frauenbewegung zugehörig. Das hat meine Beziehung zur Kirche erschwert. In der Auseinandersetzung mit dem, was es bedeutet, Frau zu sein, habe ich aber auch meine Empfindungen, die mich zum Beispiel bei der Teilnahme an Gottesdiensten schon lange gelähmt hatten, besser begreifen gelernt. Meine Kritik an der Kirche brachte ich zusammen mit meinen Erfahrungen als Frau. Ich begriff dabei, warum ich vieles nicht mehr ertrug, etwa die männlichen Bilder von Gott oder die ausschließlich männliche Präsenz am Altar und jenseits des Grabens das Volk der Frauen, das die Kirche füllt. Die unterschiedlichen Möglichkeiten auf Grund des Geschlechts haben mich konstant beleidigt und haben auch meine Vorstellung von Christentum verletzt. Ich war und bin beleidigt, was Man mit Frauen macht, wofür Man die Frauen gut brauchen kann und wozu Man ihnen den Zugang verweigert. Bleibt nur der Auszug?

Als ich zum ersten Mal etwas von Feministischer Theologie hörte, war ich wie elektrisiert: Ja, das ist es, es ist noch möglich, neu möglich. Meine alte Sehnsucht wurde wach. Warum etwas aufgeben, wenn andere es für sich pachten? Warum mein/unser Land verlassen, weil die Heuschrecken es überfallen und verwüstet haben, warum nicht für seine

Befreiung kämpfen? Wo sind denn unsere Wurzeln? Wo finden wir sonst Bilder und Modelle der Befreiung? Woraus stärke ich den Grundimpuls, der mich ans Leben glauben läßt, der mir hilft, zu hoffen? Der Wunsch, Heimat zu haben, auch in der Kirche, und dafür zu arbeiten, wurde erneut laut.

Inzwischen habe ich gelernt, daß der Weg unendlich lang ist. Viel Ballast schleppen wir mit. Vieles scheint unbrauchbar gemacht worden zu sein. Das Problem mit der «Mutter Kirche», die keine Mutter für Töchter ist, höchstens eine Stiefmutter, die die schönste im Land bleiben will und der es nicht um unsere Selbstbestimmung und Befreiung geht, bleibt bestehen. Trotzdem, Frauen lassen sich nicht mehr niederhalten, wir haben Kräfte gesammelt und die lernen wir entfalten.

Wir lernen groß von uns denken. Wir wissen beispielsweise, daß die Botschaft vom Reich Gottes auch dadurch verdunkelt wird, daß wir Frauen als Ungleiche behandelt werden — in der Kirche und anderswo. Wir wissen, daß wenn wir für unsere Befreiung kämpfen, wir das Reich Gottes voranbringen. Also sind wir nicht so unwichtig. Im Gegenteil. Es kommt auf uns an.

Feministische Theologie ist Erfahrungstheologie

Ich beziehe mich im folgenden auf Erfahrungen in einer Frauengruppe, in der wir über Fragen von Religion und Kirche gesprochen haben. Wir wollten in dieser Gruppe einerseits unsere negativen Erfahrungen aufarbeiten und andererseits gemeinsam fragen: Welches ist der bisher fehlende Beitrag der Frauen in der Theologie? Wie sähe eine Frauen-(Untergrund-)Kirche aus? Welche Gottesbilder entsprächen unseren Erfahrungen? Es ging uns nicht darum, in der Feministischen Theologie einfach eine neue Theorie kennenzulernen, sondern wir wollten prüfen, ob wir in dieser Theologie wirklich zur Sprache kommen.

Wir konnten weniger von der Vorarbeit feministischer Theologinnen übernehmen, als ich mir vorgestellt habe. Mich selber begannen die Neuinterpretationen von Eva oder Maria, Versuche die Bibel nach einem nicht-patriarchalischen Prinzip zu interpretieren, zu interessieren: aber viele Frauen stellten diese Bemühungen grundsätzlich in Frage und wurden nicht warm dabei. Unsere Erfahrungen liefen in andern Momenten und Themen zusammen, und da spürten wir uns hellwach und gerufen. Feuer entfachten in uns Worte wie Wüste, Befreiung, Weg, lebendig sein oder Objekt sein, aufstehen, auferstehen. Ich möchte sowohl über die Arbeit mit Maria wie über das Ringen um Befreiung berichten.

Maria — kein gemeinsames neues Symbol

An zwei Abenden überlegten wir unsere Beziehung zu Maria. Es kamen viele Gedanken zusammen. Es ergaben sich Gespräche einerseits über

tröstliche Bilder, andererseits über die Wut gegen die «Magd des Herrn» oder über Beziehungslosigkeit zu Maria, die nie Person, nie Frau, sondern immer Mutter sei. Wir sprachen über die repressive, sexfeindliche Erziehung, die wir unter Berufung auf Maria erlebt haben — über das, was Man mittels dieser Frau mit uns Frauen alles gemacht hat.

Einige wenige hatten gute Erfahrungen beizutragen, aber beim Auswerten der Kleingruppengespräche wiederholte sich an zwei Abenden das gleiche: das Gespräch wurde harzig und lustlos, eine Frau wurde aggressiv, die andere verstummte, die dritte wollte noch etwas retten an Maria, aber am Schluß blieben die Frage und der Vorwurf: Was soll das? Was bringt das? Wollen wir Maria nicht an den Haaren herbeiziehen und aufpolieren? Wann war sie denn «subversiv», wie Sölle! schrieb? Holen wir Maria nur wieder hervor, um neben den Männergott eine Frau stellen zu können? «Dabei», sagte eine der Frauen, «suche ich weibliche Züge in Gott und vor allem keinen Personengott mehr.» Eine andere Frau erklärte: «Maria erscheint immer als Mutter, und ich bin nicht Mutter, und es war früher eine Zumutung für mich, wenn man mich mit Maria und ihrer Jungfrauschaft 'tröstete', die ja zudem Kinder und Mann hatte.»

Ich war frappiert, enttäuscht auch, daß es uns nicht gelungen war, Maria neu zu sehen. Ich hatte lange Distanz gehabt zu Maria, nun war wieder Nähe über mich gekommen. Ihre Präsenz in den Kirchen bedeutet mir viel. Für mich ist es eine Frau mit einem eigenen Namen und einer Aufgabe. Und ich bin gleichsam ausgegangen, um mit andern Frauen, mit Schwestern, zusammen eine neue Maria, unsere FRAU Maria, zu suchen. Wir haben sie nicht gefunden. Sie ist zu keinem gemeinsamen Symbol geworden. Die «Jungfrauen» fühlten sich von ihr einst betrogen, die «Mütter» hatten eher positive Empfindungen; eine Frau von uns allerdings, die schwanger ist, streichelte ihren Bauch und sagte: «Das hat dann gar keine Beziehung zu dieser Maria, schon gar nicht!»

Die Aufteilung von Maria — je nachdem für welche Funktion sie eingesetzt wurde — hat sich gerächt. Wir haben verschiedene Aspekte von ihr bekommen, wurden verschieden damit eingeschränkt und auf unsere Rolle abgerichtet. Jetzt steht ein Hunger nach Ganzheit im Vordergrund. Und wir tragen zum Teil noch Brandzeichen von Idealen, für die wir uns abmühten und die nicht uns und unserer Menschwerdung dienen.

Maria wurde in dieser Gruppe aber nicht nur zu keinem neuen Symbol, weil sie mißbraucht wurde und wir damit, sondern auch weil die betreffenden Situationen nicht der Vergangenheit angehören. Jede von uns hat noch und noch «Magd»-Erfahrungen, im Beruf, mit dem

Mann, in der Kirche. «Siehe ich bin die Magd des Herrn», ist wirksam, auch wenn wir uns nicht mehr darauf beziehen.

Der Widerstand gegen Neuinterpretationen bei unveränderten Zuständen ist verständlich. Ich selber teile aber die Skepsis von Dorothee Sölle «gegen jede Art von Wegwerfgesellschaft» und bin dagegen, Maria den andern zu überlassen: Maria im Magnifikat (Luk. 1, 46ff.), Maria die große Göttin, Maria in guten Artikeln von Sölle² oder Halkes³, «Maria im Rosenhag» von Schongauer, die ich sehr liebe . . .

**«Ich bin dein Gott,
der dich aus der Sklaverei in Aegypten befreit hat»**

Nach der Auseinandersetzung mit Maria haben wir drei Abende über «Befreiung» nachgedacht. Ist Christentum für uns Religion der Befreiung? Können wir unsere Frauenbefreiung in Parallele zum alttestamentlichen Exodus setzen? Wie müßte unser Gottesbild aussehen, wenn Gott ein befreiender Gott ist? Das waren unsere Anfangsfragen, die Gespräche darüber verliefen weit weniger theoretisch. Leichter als von Befreiungserfahrungen zu sprechen, war vorerst das Ansetzen bei Gegensatzwörtern, die wir besser kennen, Wörter wie Unterwerfung, Unterordnung, Objekt sein, untertan sein, «fraulich» sein im Sinne von ausnützlich sein, Herrschaft.

Was setzen wir dagegen, haben wir uns gefragt. Welche Kriterien haben wir für unseren Befreiungsprozeß? Welches Menschenbild inspiriert uns? Befreiung auf was hin? Herrschaftslos leben können, weder sich noch die andern verdinglichen, ja, über dieses Ziel waren wir uns einig. Aber wir haben Probleme mit dem Weg dorthin. Kommen wir selber ohne Herrschaftsausübung aus, wenn wir etwas erreichen wollen? Brauchen wir nicht auch Macht?

Um unsere Erfahrungen zu sichten, haben uns vor allem die Gedanken von drei weisen Frauen geholfen: Mary Daly, Jean Baker Miller, Dorothee Sölle.

1. Wir müssen uns auf allen Ebenen dagegen wehren, als Objekte behandelt zu werden. Das scheint uns, die uns mögliche Arbeit zu sein, um Herrschaft und Unterdrückung abzuschaffen:

«Mit ihrer Wandlung werden Frauen Herausforderung werden und Herausforderung schaffen. Um nur eine davon zu nennen: Wenn Frauen immer kategorisch ablehnen, sich als Objekte gebrauchen zu lassen — entweder im weitesten kommerziellen Bereich oder in der intimsten Privatsphäre — wen wird die Gesellschaft dann als Objekt verwenden? Wenn es niemanden mehr gibt, den man benutzen kann, welche revolutionären Persönlichkeitsumwandlungen wird dann die dominante Gruppe bei sich selbst vornehmen müssen?»⁴

Dabei ist wichtig, daß wir wissen: Wir können nicht darauf warten, daß die Befreiung von irgendwoher kommt, wir selber sind die treibende Kraft oder niemand. Es gibt uns auch Stärke zu wissen: Wenn wir gegen die gottlose Verdinglichung, die immer wieder mit uns versucht wird (in der Werbung, am Arbeitsplatz, im wohlmeinenden Wissen von andern, was gut für uns sei und wie wir zu sein haben, bis zur Vergewaltigungstendenz in unserer Gesellschaft), ankämpfen, dann kämpfen wir für die ganze Gesellschaft, für ihr Lebendigsein, dann beharren wir auf der Inkarnation Gottes.

2. Sexismus (sexuelle Gewalt gegen Frauen), schreibt Mary Daly, «ist der gesellschaftliche Nährboden für die Verdinglichung 'des Anderen'». Wie kommen wir selber zu andern Werten? Wie definieren wir «Macht» neu? Denn wir brauchen «Macht», aber eine andere, eine Macht für das Leben, keine tödliche. Dazu ein zweites Zitat:

«Innerhalb des Patriarchats wird Macht im allgemeinen als Macht über Menschen, Umwelt, Dinge verstanden. Von den bewußtwerdenden Frauen wird Macht erlebt als M a c h t des für uns und füreinander Lebendigseins, indem wir unser wirkliches Sein durchsetzen gegen die uns im Patriarchat verordnete verfremdete Identität (Nicht-Sein).»⁵

3. Sehr wichtig ist uns auch das Gedicht «Exodus» von Dorothee Sölle geworden. Es half uns die Erfahrung auszusprechen: Es geht langsam voran mit der Befreiung. Wir werden immer wieder unsicher durch all die Widerstände. Wir möchten uns ja auch nicht dauernd aufreiben; wir haben manchmal das Gefühl, Amok zu laufen; manchmal haben wir Visionen, dann herrscht wieder Finsternis. Wir spüren uns im Kampf gegen unsere liebsten Menschen, und diese verwechseln manchmal unseren Kampf mit Nicht-Liebe, oder unsererseits schwappt der Kampf um in Haß, und wir sitzen im Dunkeln.

«Als Israel aus Aegypten aufbrach
als die Unterdrückung ein Ende nahm . . .
da hörte die Sicherheit auf
da wurde es unbequem
da sank der Konsum . . .
da kam unter ihnen die Angst auf
wohin sie kämen und was nun würde . . .»⁶

Als Israel die Selbstbestimmung wählte statt der Fremdbestimmung, da kamen sie nicht so schnell ins gelobte Land, «da gab es einen langen Marsch, und viele starben darüber».

Wir konnten das Gedicht direkt auf unsere Erfahrungen beziehen. Die Befreiung — die individuelle und die gesellschaftliche — ist ein Marsch durch viele Wüsten. Wir haben Erfahrungen miteinander getauscht: Erfahrungen wie ein Mann sich weigert, auch aufzubrechen;

Erfahrungen über die Risiken, die eine Frau eingeht, wenn sie nicht bei ihrer Sippe in Aegypten bleibt; Erfahrungen unter männlichen Kollegen am Arbeitsplatz. Erfahrung von Hohn, Schmerz über das Nicht-ernst-genommen-werden. Hunger, Durst, Verführungen — viele Exoduserfahrungen haben Frauen, die aufgebrochen sind. Wir haben uns Mut gemacht, den «marsch durch die wüste» fortzusetzen.

- 1 Dorothee Sölle, Maria ist eine Sympathisantin, in: Sympathie, Kreuz Verlag 1978.
- 2 A. a. O.
- 3 Catharina J. M. Halkes, Ueber die feministische Theologie zu einem neuen Menschenbild, in: Frauenbefreiung. Hrsg. v. E. Moltmann-Wendel, Kaiser Verlag 1978.
- 4 Jean Baker Miller, Die Stärke weiblicher Schwäche. Zu einem neuen Verständnis der Frau, Goverts 1977, S. 74.
- 5 Mary Daly, Der qualitative Sprung über die patriarchale Religion, in: Frauenoffensive Journal Nr. 9, Jan. 78, S. 3.
- 6 Dorothee Sölle, die revolutionäre geduld, wolfgang fietkau verlag 1974, S. 12.

MONIKA STOCKER

Frauen für den Frieden

Der harmlose Weg?

Eine Bewegung vorstellen zu wollen, ist ein schwieriges Unterfangen, und ich spüre Widerstand, inneren und äußeren: wie kann ich das, was fließt, wächst und sich bewegt, anhalten und es wägen wollen? Ich versuche es als meine persönliche Momentaufnahme.

Die Aktion

Sie mögen von den Frauen für den Frieden im Zusammenhang mit der Zürcher Wehrschau gehört haben; Sie mögen uns begegnet sein anlässlich unserer Veranstaltung im Zürcher Börsensaal im Zusammenhang mit der UN-Abrüstungskonferenz, oder Sie haben von unserem Brief an die National- und Ständeräte gelesen im Hinblick auf die Motion Friedrich oder wo auch immer. Es mögen Ihnen verschiedene Assoziationen, verschiedene Akzente und verschiedenartige Bilder auftauchen, Bilder, in die hinein wir uns stellen und die wir uns geben. Unsere Aktion ist noch bescheiden, bunt, vielleicht diffus, wenig strategisch und nicht immer logisch; wenn sie uns gelingt, so ist sie original und originell.